

Der Bezugspreis für die täglich erscheinende Wilnaer Zeitung beträgt 1 Mark 50 Pfg. monatlich. Alle deutschen Post- und Feldpostanstalten nehmen Bestellungen auf die Wilnaer Zeitung zum Preise von 4 Mark 80 Pfg. für das Vierteljahr entgegen. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung: Wilna, Kleine Stephan-Strasse 23.

Kriegsausgabe | Donnerstag, den 17. Februar 1916 | No. 29

Die Bomben auf Mailand.

Wie der österreichisch-ungarische Heeresbericht, den wir in der gestrigen Nummer veröffentlichten, meldete, belegte ein Flugzeuggeschwader von elf Flugzeugen „den Bahnhof und Fabrikanlagen in Mailand mit Bomben.“ Die italienischen Zeitungen bemühen sich, den Erfolg der Flieger möglichst gering darzustellen. Dass ein militärisches Objekt gelitten hätte, würde schon die Zensur niemals angeben. Was aber in Mailand los gewesen ist, darauf kann man sich selbst aus diesen feindlichen Meldungen einen Vers machen.

Der Berliner Lokalanzeiger erhält folgende Meldungen:

Lugano, 14. Februar.

Heute vormittag etwa um 9 Uhr sind österreichische Flieger über Mailand erschienen und haben Bomben abgeworfen, durch welche nach Privatnachrichten zwölf Personen getötet und etwa einhundert verwundet wurden. Nach dem Corriere della Sera hat der Meldedienst vollständig versagt. Die Flieger wurden eine halbe Stunde vorher von Brescia her gemeldet. Vom Mailänder Flugfelde stiegen sofort die Flieger auf, um die feindlichen Flieger abzuwehren. Die Bevölkerung hielt die Alarmierung aber für ein Uebungsmanöver, und die Strassen und Terrassen blieben belebt von Menschenmassen, die das Schauspiel der sich verfolgenden Flieger und der in der Luft platzenden Geschosse betrachteten. Die feindlichen Flieger kreuzten etwa eine halbe Stunde über der Stadt. Das Wetter war hell und nebelfrei. Militärische Objekte sind angeblich nicht getroffen worden. In einer Fahrräderfabrik wurden drei Arbeiterinnen getötet und mehrere verwundet, einige Privathäuser wurden zerstört.

Lugano, 14. Februar.

Zufolge Privatnachrichten aus Mailand wurde der Palast des Banco d'Italia im Stadtzentrum von einer Fliegerbombe getroffen und bedeutend beschädigt. Es gab viele Tote und Verwundete. Der Bericht des Corriere della Sera wurde teilweise von der Zensur gestrichen.

Genf, 15. Februar.

Der mit General Dumezil in Mailand zurückgebliebene französische Minister Thomas berichtete dem Kriegsminister Gallieni als Augenzeuge über die furchtbaren Wirkungen der feindlichen Flugzeugbomben. Die Pariser Regierungspresse gibt besondere Erbitterung gegen die Oesterreicher kund, welche es darauf abgesehen hätten, den französischen Gästen ihren Abgang zu verderben.

Türkischer Tagesbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Konstantinopel, 15. Februar.

Das Hauptquartier teilt mit: An der Irakfront überflog eins unserer Flugzeuge die feindliche Artilleriestellung bei Kut el Amara und warf mit Erfolg zwölf Bomben, die sehr grosse Wirkung hatten. Nach der Niederlage in der Schlacht bei Batiha westlich von Corna liess der Feind auf dem Rückzug eine grosse Anzahl Toter zurück. Die Verluste, die der Feind in der genannten Schlacht erlitten hat, belaufen sich auf zweitausend Mann und dreihundert Tiere. An der Kaukasusfront verlor der Feind bei heftigen Stellungskämpfen, die trotz des kalten Wetters und des Schneetreibens in den letzten drei Tagen stattfanden, fünftausend Tote und sechzig Mann an Gefangenen. An der Dardanellenfront feuerten am 13. Februar ein Kreuzer, ein Monitor und ein Torpedoboot des Feindes zwanzig Granaten erfolglos gegen Tekke Burun. Infolge des Gegenfeuers unserer Küstenbatterie wurden sie gezwungen, sich zu entfernen. Bei Aden, in den Wäldern zwischen Scheik Osman und Elu Aile wurde eine Aufklärungsabteilung des Feindes in einen Hinterhalt gelockt und fast vollständig aufgerieben. Die Ueberlebenden flüchteten in Richtung auf Scheik Osman unter Zurücklassung ihrer ganzen Bagage.

Deutscher Heeresbericht vom 16. Februar.

Amtlich durch W. T. B.

Grosses Hauptquartier, 16. Februar 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Die Engländer griffen gestern abend dreimal vergebens die von uns eroberte Stellung südöstlich von Ypern an. Ihr Gefangenenverlust beträgt im ganzen rund hundert Mann.

In der Champagne wiederholten die Franzosen den Versuch, ihre Stellungen nordwestlich von Tahure zurückzugewinnen, mit dem gleichen Misserfolg wie am vorhergehenden Tage.

Allgemein beeinträchtigte stürmisches Regenwetter die Kampftätigkeit.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Bei Schneetreiben auf der ganzen Front hat sich nichts von Bedeutung ereignet.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

City-Versammlung gegen die Regierung.

Drahtbericht des W. T. B.

Rotterdam, 16. Februar.

Eine Londoner Depesche des Rotterdamschen Courant berichtet über eine Versammlung, die in der Londoner City abgehalten wurde, dass sie sehr erregt verlief und die Namen Asquith, Grey und Runciman mit Gejohle und Gezisch aufgenommen wurden. Als Devonport sagte: „Es ist nur eines nötig . . .“ ertönten Zurufe: „. . . die Regierung wegzujagen“, worauf lauter Beifall erscholl.

Ueber den Verlauf der Versammlung wird berichtet: Lord Devonport und der Präsident der Hafenbehörden von London führten den Vorsitz. Es wurde folgende Resolution angenommen: Die Versammlung von Bürgern der City Londons sieht mit grosser Beunruhigung, was für eine enorme Menge Bedarfsartikel über die Nordsee den Feind erreichen. Sie fordert die Regierung auf, der Flotte die Freiheit zu geben, von der britischen Seemacht ausgiebigeren und wirksameren Gebrauch zu machen. Lord Devonport führte aus, wenn England seine Flotte bis zum Aeussersten ausnützen würde, würde Deutschland nicht lange Widerstand leisten können. Grey habe kürzlich erklärt, das auswärtige Amt beschränke sich darauf, sich den guten Willen der Neutralen zu erhalten. Man dürfe dabei aber nicht die Interessen der britischen Nation opfern. Es herrsche im Lande das Gefühl, dass die Blockade verschärft werden und der Flotte eine Gewalt eingeräumt werden müsse, die sie allein richtig anzuwenden verstehe. Seit Mai seien über zwei Millionen Eisenerz nach Deutschland gelangt; es sei Zeit, dem unzulässigen Handel ein Ende zu machen. (Beifall). Alles, was nötig sei, sei, der Flotte zu gestatten, dass sie ohne Handschuhe kämpfe.

Das Geheimnis der deutschen Erfolge.

Im „Nowy Ekonomist“ beschäftigt sich laut „Utro Rossi“ Professor Migulin eingehend mit der Frage, worauf die deutschen Erfolge beruhen. Wir geben seine Ausführungen im folgenden wieder.

Das Jahr 1914 war für die Deutschen ein Jahr der Niederlagen und Enttäuschungen. Die Verhältnisse lagen so, dass Deutschland eigentlich hätte um Frieden bitten müssen. So wäre es auch gekommen, wenn es sich nicht um den bewaffneten Zusammenstoss der Völker, nicht nur um den der Heere, gehandelt hätte. Es ging aber um die ganze Zukunft der kriegführenden Völker und ihre Existenz.

Deutschland fing an, den Krieg zu improvisieren. Die ganze Bevölkerung wurde zu den Waffen gerufen, soweit sie für Kriegszwecke tauglich war. Es begann die intensive Ausbildung dieser neuen Rekruten. Es wurden neue Heere aufgestellt und die geschwächten alten wieder aufgefüllt. Diese eigenartige Miliz sollte nun den Krieg zum siegreichen Ende führen. Alle Kriegspläne, alle taktischen Regeln wurden neu umgearbeitet. Die ganze Industrie des Landes wurde für Kriegszwecke eingerichtet, vor allem zur Munitionsfabrikation. Die Zahl der schweren Geschütze, der Feldartillerie und besonders der Maschinengewehre wurde gegen früher vervierfacht. Neue Explosivstoffe wurden fabriziert und angewendet. Es wurde deutscherseits beschlossen, endgiltig auf die Innehaltung irgendwelcher Verträge oder Gebräuche bei der Kriegführung zu verzichten, kurz, vor nichts Halt zu machen. In anbetracht des Mangels an Rohmaterialien im Lande, besonders an Lebensmitteln, wurde die Beschlagnahme der vorhandenen Vorräte und die Einführung von Verbrauchsnormen beschlossen. Dies alles geschah mit bewundernswertem Geschick, mit seltener Energie und im tiefsten Geheimnis.

Die anti-deutsche Koalition, die von ihren eigenen unerwarteten Erfolgen berauscht war, verschlief den deutschen Aufschwung. Der Vierverband glaubte, dass Deutschlands Ende bevorstände, dass es ihm nicht gelingen würde, seine geschwächten Heere wieder zu erneuern, und dass es Mangel an Waffen und Munition für einen längeren Krieg haben würde. Die Kontrebande, die durch die neutralen Länder nach Deutschland ging, wurde nur oberflächlich kontrolliert, während die Deutschen fieberhaft ihre zur Neige gehenden Vorräte auffüllten. Dann staunte man darüber, woher die Deutschen alles bekamen. Es wurde behauptet, sie hätten sich 40 Jahre zum Kriege vorbereitet, und mit allem versehen. Es ist aber doch sonderbar, dass man diesen Unsinn glaubte, ohne zu sehen, was offen vor aller Augen sich abspielte.

Die anti-deutsche Koalition, die keine Eroberungspläne hatte und an keine Offensive dachte, zu der sie schliesslich auch nicht die Möglichkeit hatte, da ihre stehenden Heere ebenfalls in den Kämpfen schwer gelitten hatten, die Munition ihnen ausgegangen war und Geschütze und Gewehre verbraucht waren, beabsichtigte zuerst, sich während des Winterfeldzuges auf das Festhalten der eingenommenen Stellungen und Vorbereitungen für den Sommerfeldzug zu beschränken. Jedoch traf keiner der Verbündeten so ungeheure Vorbereitungen wie Deutschland. Die Industrie wurde nicht ausschliesslich für Kriegsbedürfnisse ausgenutzt, die Bestellungen wurden hauptsächlich in Amerika gemacht, wo zu ihrer Ausführung obendrein noch besondere Fabriken erbaut werden mussten. Nur Frankreich war etwas weitschauender als die anderen und stellte die Munitionsfabrikation im eigenen Lande auf eine breitere Grundlage.

Das Resultat war denn auch: Die Deutschen gehen schon im Januar 1915 in Ostpreussen zur Offensive über und verdrängen die russischen Truppen. Freilich wurde ihr Schlag durch den glänzenden Sieg des Generals Russki bei Prasnysz pariert. Aber Russki

musste abtreten und der deutsche Vormarsch wurde wieder aufgenommen und endigte mit der Besetzung grosser Teile der Gouvernements Kowno und Kurland.

Die Ursache des unerwarteten deutschen Erfolges war unser Winterfeldzug in den Karpathen, der ungeheure Truppenmassen (hierher waren auch aus Ostpreussen die besten Truppen zusammengezogen worden) und eine riesige Menge Munition verschlang. Die Karpathen hatten wir im April forciert, hatten dann aber keine Munition mehr, und die Truppen waren mit schlechtausgebildeten Rekruten und Landsturmformationen untermischt, und ausserdem von Krakau her durch einen Flankenstoss am Dunajetz bedroht.

Im April ging Mackensen mit seiner Phalanx zum Angriff über. Er wandte dieselbe Methode des Trommelfeuers an, die zum ersten Male Joffre in der Marne-Schlacht in grösserem Umfange benutzt hatte. Der Verbrauch einer unendlichen Zahl von Geschossen, den wir mit nichts anderem beantworten konnten, versetzte alle in Staunen. Woher haben die Deutschen soviel Munition? Haben sie sie vorher aufgespeichert, haben sie sie jetzt angefertigt — wo haben sie nur alle diese Explosivstoffe und alle Metalle, die sie früher doch einführen mussten, hergenommen? Das Geheimnis wurde zwar aufgedeckt, aber zu spät. Die russischen Truppen wurden gezwungen, die Karpathen, Galizien und die Bukowina zu räumen. Gleichzeitig ging Hindenburg auf unserem rechten Flügel in Kurland und Litauen zum Angriff über. Unsere Armeen wurden mit Umgehung bedroht. Wir räumten Polen. Die Weichselfestungen am Njemen, ebenfalls die Verteidigungslinie im Polessje ging verloren. Nur dank der Tüchtigkeit und der ungewöhnlichen Kaltblütigkeit des Oberkommandierenden, des Generals Alexejeff, wurde der Rückzug unserer Truppen vor einem zahlenmässig überlegenen und besser bewaffneten Gegner verhältnismässig gut durchgeführt. Wir waren aber doch gezwungen worden, dem Gegner ein ungeheures, dicht bevölkertes und industriereiches Gebiet zu überlassen, das in seiner Ausdehnung über 60 v. H. des Deutschen Reiches ausmacht.

Die Verbündeten konnten uns nicht helfen, trotzdem die Franzosen bei Arras zum Angriff übergingen, ein anglo-französisches Heer an den Dardanellen landete und ungeheure Verluste bei den Versuchen zur Forcierung erlitt. Wir brachten den deutschen Vormarsch, wenn auch mit sehr grosser Mühe, zum Stehen. Am 5. 9. übernahm der Zar persönlich das Oberkommando und von diesem Augenblick an änderte sich das System unserer Defensive. Wir gingen zur Aktivität und zur Methode der kurzen Schläge über. So wurde das Vorrücken der Deutschen in Richtung Riga-Dünaburg pariert. Grösstenteils ging sogar die Initiative in unsere Hände über. Der Winter verläuft im allgemeinen im Stellungskampf, sowohl an der Westfront wie an der Ostfront.

Aber Deutschland nützte auch diesmal die verhältnismässige Ruhe aus, indem es unsere kleinen Verbündeten, Serbien und Montenegro, vollständig schlug und vernichtete. Die Verbandmächte konnten nicht oder verstanden es nicht, ihnen zu Hilfe zu kommen. Unser Prestige ist furchtbar geschädigt worden. Die Deutschen haben den direkten Weg nach Konstantinopel geöffnet, die Belagerung der Dardanellen musste aufgegeben werden und der ganze Balkan ist in deutschen Händen.

So hat Deutschland alle Ziele, die es sich bei Kriegsbeginn gestellt hatte, verwirklicht: es hat sein Gebiet nach Osten und Westen vergrössert, Serbien und Montenegro vernichtet, und ist tatsächlich zum Herrn über den Balkan und Kleinasien geworden. Jetzt hat Deutschland eigentlich keinen Grund mehr, weiterzukämpfen. Es ist jederzeit bereit, unter der Anerkennung seiner Eroberungen den Frieden zu unterzeichnen. Von jetzt ab wird es sich verteidigen, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach aktiv. Zur Offensive werden die Verbandsmächte übergehen müssen, mit Hilfe ihrer Truppen zweiter Linie und der schnell ausgebildeten Miliz. Die Aufgabe ist nicht leicht.

Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Wien, 16. Februar.

Amtlich wird verlautbart:

Russischer und südöstlicher Kriegsschauplatz:

Die Lage ist unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Die Artilleriekämpfe an der küstenländischen und im anschliessenden Teil der Kärntner Front dauern fort. Im Abschnitt von Doberdo kam es auch zu Minenwerfer- und Handgranatenkämpfen. Am Javorcek wurde eine italienische Feldwache zum achten Male ausgehoben. Das Vorfeld unserer neuen Stellung im Rombongebiet ist mit Feindesleichen bedeckt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Englands Luftverteidigung.

Drahtbericht des W. T. B.

London, 15. Februar.

Daily Mail teilt mit, dass die Regierung sich gegen die Ernennung eines besonderen Ministers für Luftschiffahrt entschieden habe. Die volle Verantwortung für die Luftverteidigung wird in die Hände Lord Frenchs gelegt, dem die gesamte Artillerie für die Luftverteidigung und die Verteidigungsflugzeuge unterstellt sein soll, ausser den Wasserflugzeugen, die nach wie vor der Admiralität unterstehen werden. Unter Frenchs Leitung wird in Withehall ein grosses Zentraldepartement für Luftverteidigung errichtet werden, das durch besondere Telephonlinien mit den Küstenstationen verbunden sein wird. Die Küstenstationen und Flugzeugzentralen werden verstärkt werden und es werden deutliche Instruktionen über die im Falle der Not zu ergreifenden Massregeln erlassen werden.

Das Abgeordnetenhaus setzte heute, nach einem Telegramm aus Berlin, die Beratung der Ernährungsfrage fort.

Die serbische Skupschtina hält demnächst eine Sitzung in Nizza ab. — Die Kölnische Zeitung meldet, dass der serbische König Lyon verlassen hat und für die Dauer des Krieges in der Schweiz Aufenthalt nehmen will.

Der Vierverband auf der Geldsuche.

Drahtbericht des W. T. B.

Kopenhagen, 15. März.

„Berlingske Tidende" meldet aus Petersburg: Die Finanzkommission hielt ihre erste Sitzung unter der Leitung Stürmers ab. Die Verhandlungen wurden eingeleitet durch eine Erklärung des Direktors der Kreditkanzlei, dass es gelungen sei, durch die Vermittelung japanischer Bankiers eine Anleihe in Japan aufzunehmen; die Kommission traf darauf Bestimmungen über die Aufnahme einer inneren Anleihe von zwei Milliarden Rubel, von denen eine Milliarde durch die Reichsbank, die andere durch Privatbanken ausgegeben werden soll zum Kurse von 95 % bei einem $5^1/_2$ %igen Zinsfuss. Die Teilnehmer an der früheren Anleihe erhalten $^1/_2$ % Sondervergütung. Endlich wurde ein Antrag betreffend eine Anleihe in Finnland in finnischen Mark angenommen. Das Finanzministerium hat strenge Vorschriften gegen die Scheinverkäufe deutschen Eigentums ausgearbeitet.

Unter dem Vorsitz Barks fand eine Versammlung von Vertretern verschiedener Ministerien sowie der Handels- und Industrie-Kreise statt, um die Pläne für die Reform des russischen Steuersystems zu erörtern.

Der Reichsrat erhält in seiner nächsten Sitzung einen Gesetzesvorschlag betreffend die Einkommensteuer zur Behandlung. Man erwartet, dass die Parteien der Rechten dagegen Stellung nehmen werden.

*

Indirekte Londoner Meldungen, die der „Kreuzzeitung" aus Wien zugehen, wollen bestätigen, dass der Abschluss einer zweiten englisch-französischen Anleihe in den Vereinigten Staaten in Höhe von 400 Millionen Dollars bevorstehe.

*

Paris, 16. Februar.

Drahtbericht des W. T. B.

Die Agence Havas meldet aus Paris: Finanzminister Ribot hat der Kammer den Gesetzentwurf betreffend die provisorischen Kredite für das zweite Drittel des Jahres 1916 vorgelegt. Die für den allgemeinen Staatshaushalt angeforderten Kredite belaufen sich auf 7818 Millionen Francs, von denen 6233 Millionen für Kriegsausgaben bestimmt sind. Die dem Entwurf beigegebene Begründung stellt Vergleiche an, zwischen der Lage des Schatzes am 31. Dezember 1914 und am 31. Dezember 1915; zum Schluss heisst es: Der Status unseres Schatzes zeigt, dass er von Erschöpfung unserer Reserven weit entfernt ist.

Wilson und der Reichskanzler. Der Rücktritt des Kriegssekretärs Garrison schlug in Washington, nach einem Funkspruch der Köln. Ztg., wie ein Blitz aus heiterm Himmel ein. Gerüchte über ernstliche Differenzen waren schon lange im Umlauf seit Bryans Amtsentsagung. Garrison wünschte eine Armee nach kontinentalem Muster, Wilson liess Garrisons Vorschläge fallen, indem er dem Verlangen des Kongresses nach einer Staatsmiliz nachgab. — Die Unterredung gen amerikanischer Zeitungsmänner mit dem Unterstaatssekretär Zimmermann und mit dem Reichskanzler von Bethmann haben hier ungeheures Aufsehen hervorgerufen, indem sie dem Lande die Augen öffne

---

Der Graf von Luxemburg.

Operettenabend im Deutschen Stadttheater.

Das Deutsche Stadttheater brachte gestern zum ersten Male Franz Léhars Operette „Der Graf von Luxemburg" zur Aufführung — und errang damit, um es gleich zu sagen, einen schönen und wohlverdienten Erfolg. Die Vorstellung stand nicht nur als Ganzes auf einer sehr anerkennenswerten Höhe, sondern bot auch eine Reihe vortrefflicher Einzelleistungen, die den reichen Beifall des Publikums vollauf verdienten.

Dabei ist der Graf von Luxemburg keine der Operetten, mit denen leicht billige Lorbeeren zu ernten sind. Léhar bewegt sich hier, wie in allen seinen Arbeiten, fast durchweg auf dem Grenzgebiet von Operette und komischer Oper. Seine Sehnsucht gilt der Oper und noch das leichte luftige Spiel der Operette stattet er mit allerhand musikalischen Feinheiten, vor allem in dem Orchesterpart, aus. Er begnügt sich nicht mit dem Aneinanderreihen von „Walzern" und „Ensembles": sein Ehrgeiz geht weiter, und so stellt er Sänger und Kapellmeister vor Aufgaben, die stellenweise schon weit über das Gebiet der Operette hinausführen.

Hier beim „Grafen von Luxemburg" gilt das vor allem von den beiden ersten Akten. Sie bringen den Aufstieg und die Zuspitzung der Handlung, sind straff und sicher gebaut und geben damit der Musik die beste Unterlage. Die Geschichte von dem Grafen von Luxemburg, der, wie es schon in dem berühmten Volksliede heisst, all sein Geld "verjuxt" hat, dann von einem russischen Fürsten zu einer Scheinehe mit der schönen Angèle geworben wird, und sich hinterher natürlich sterblich in "seine Frau" verliebt, gibt für zwei Akte eine Handlung, die sich sehr angenehm von dem üblichen Operettenblödsinn fernhält und in der Schlusszene, in dem Konflikt des Grafen zwischen seiner Liebe und dem geschlossenen Vertrage sogar etwas von Dramatik bekommt, die Léhar denn auch mit Vergnügen musikalisch ausgenutzt hat. Der dritte Akt, der die Lösung gibt, ist mehr Operette; er führt nach bewährtem französischem Schwankrezept alle Beteiligten noch einmal im Vestibül eines Hotels zusammen und bringt durch das ebenso bewährte Eingreifen einer russischen Gräfin als dea ex machina das Ganze zu drei glücklichen Paaren und einem guten Ende.

Die Aufführung des Deutschen Stadttheaters hatte vor allem eines: Tempo. Gleich der Anfang, die lustigen Bohèmeszenen im Atelier des Malers Brissard setzten frisch und lebendig ein; die Trauung durch die spanische Wand hindurch, die frei nach Shakespeares "Sommernachtstraum" die einander unbekannten Ehe- und späteren Liebesleute trennt, gelang sehr lustig und das gleiche gilt von dem zweiten Akt, der die Liebe der beiden und den vergeblichen Protest des alten Fürsten bringt. Alles einzelne ging frisch im Ganzen zusammen: Man spürte Temperament und Laune auf der Bühne wie im Orchester und diese Lebendigkeit liess kleine Unebenheiten, wie sie jede Erstaufführung mit sich bringt, als unwesentlich übersehen.

Von den einzelnen Darstellern verdienen an erster Stelle genannt zu werden Maria Manci als Angèle Didier, Lisa Hillow als die lustige Freundin des kleinen Malers — und Max Tobien als Fürst Basil Basilowitsch. Maria Manci bot eine ausgezeichnet abgerundete Leistung, gesanglich wie darstellerisch; sie [illegible] die [illegible]ötzliche Liebe des Grafen Renée zu seiner „unbe[illegible]sten" Frau vollkommen glaubhaft und verständlich zu machen. Neben ihr stand [illegible]tig und temperamentvoll, wie eine Gestalt aus des alten Murger Bohèmeroman, Lisa Hillow als Juliette, die vor allem für den Kusswalzer verdienten Beifall fand. Max Tobien schliesslich vertrat musikalisch wie darstellerisch die Operette — mit soviel Komik, Geschick und Geschmack, dass seine Leistung allein schon das Anschauen lohnte. Das Auftrittslied (musikalisch im Orchesterpart übrigens eines der reizvollsten Stücke der Operette) und vor allem das Lied vom Falter und der Rose waren ein paar Höhepunkte des Abends. — Den Grafen von Luxemburg sang der neue Tenor Ferry Bettesch. Er hatte musikalisch, vor allem im Walzer des ersten Aktes, gute Momente; in der Darstellung zeigte er eine gewisse Befangenheit, die auf Rechnung der neuen Umgebung kommen mag; so wird man weiteres abwarten müssen.

Nennt man des weiteren noch Johanna Flessa als Gräfin Kokozow, und Herrn Streussler als Brissard, so hat man die hauptsächlich am Erfolg Beteiligten zusammen — wenn man noch den Chor hinzunimmt. Der hat sich nämlich ganz vortrefflich bewährt und nicht wenig zu dem Erfolg des Abends beigetragen.

— cht —

Eine persische Zeitung in Berlin. In Berlin ist die erste Nummer einer persischen Zeitung ausgegeben worden, die den Titel „Kaveh" führt und als Organ der persischen Nationalisten zweimal monatlich erscheinen wird. "Kaveh" ist der Name eines volkstümlichen persischen Helden, der, nach der Ueberlieferung, ein einfacher Schmied in Isfahan, seinen ledernen Schurz als Fahne der Revolution gegen Azhi-Dahak erhob und sein Land von der Herrschaft der fremden Rasse befreite. Die Zeitung "Kaveh", deren Titel das Bild dieses Schmieds mit seiner Fahne schmückt, wendet sich an alle persischen Patrioten. Die erste Nummer gibt im Leitartikel eine Darstellung

ten. Die gesamten amtlichen Kreise beeilen sich mit Ausdrücken des Bedauerns, dass ein falscher Eindruck herrschen konnte. Niemand habe je eine Demütigung Deutschlands beabsichtigt, und keine amerikanische Regierung hätte dies versuchen können. Die Unterredungen erfüllen offensichtlich den guten Zweck, dem Publikum die Augen zu öffnen über die Gefahr, die in der Haltung der Regierung gegen Deutschland lauerte.

Das „seebeherrschende" Albion. Wie aus Amsterdam telegraphiert wird, hatte das Wiederauftauchen deutscher bewaffneter Fahrzeuge auf dem Atlantischen Ozean, vor allem aber das Ereignis mit der „Appam", zur Folge, dass die Postdampfer der „Union Castle-Linie" von und nach Südafrika aus Gründen der Sicherheit, anstatt die gewöhnliche Route zu nehmen, einen weiten Umweg machen. Die Reise von Kapstadt mit diesen Dampfern beansprucht jetzt sechs Wochen.

Auf Kanonenschussweite vor Durazzo. Die französische Presse erklärt, die Lage Albaniens sei tragisch. Der bulgarische General Schekow zeige das grösste Talent. Die in Mittelalbanien befindlichen Truppen müssten sich dem Sieger ergeben oder nach Italien eingeschifft werden, falls die Bulgaren Fieri genommen haben. In Durazzo ist die Lage kritisch, da die Oesterreicher und Ungarn am Mittellauf des Arzen nur auf Kanonenschussweite von der Stadt stehen.

Aus Athen meldet man, dass durch die Besetzung Fieris seitens der Bulgaren die Verbindung zwischen Durazzo und Südalbanien völlig abgeschnitten sei.

Graf von Oberndorff — Gesandter in Sofia. Nach der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung hat der Kaiserliche Gesandte in Sofia, Dr. Michahellis, um einen Erholungsurlaub nachgesucht. Er hat sich zur Kur nach Kissingen begeben. Da der Gesandtschaftsposten in Sofia gegenwärtig nicht längere Zeit verwaist bleiben kann, ist der bisherige Gesandte in Kristiania, Graf v. Oberndorff, zum Nachfolger des Dr. Michahellis in Sofia ausersehen worden. Dr. Michahellis, der in Anerkennung seiner Verdienste auf seinem bisherigen Posten durch Verleihung des Roten Adlerordens mit Eichenlaub ausgezeichnet wurde, wird nach seiner Wiederherstellung einen anderen Gesandtenposten erhalten.

Kurze Nachrichten. Im Abgeordnetenhaus schlug der Präsident, Graf Schwerin-Löwitz, vor, zu beschliessen, eine Erörterung aller auswärtigen Angelegenheiten, in Sonderheit unserer Kriegsziele, unserer Kriegführung und unserer Beziehungen zu den kriegführenden und neutralen Staaten von der diesjährigen Etatsberatung auszuschliessen. Der Vorschlag wurde mit allen Stimmen, gegen die der Sozialdemokraten und des Dänen Nissen, angenommen.

Die italienische Presse misst berechtigterweise dem griechischen Jubel, mit dem die Teilnahme der epirotischen Abgeordneten an der griechischen Kammer vom ganzen Hause begrüsst wurde, grosse Bedeutung bei. Die griechische Bevölkerung sei merkwürdigerweise italienfeindlich.

Nach einem Bericht des Budgetausschusses der türkischen Kammer betragen die von der türkischen Regierung seit Beginn des Krieges mit den Mittelmächten abgeschlossenen Vorschussgeschäfte 21 613 816 Pfund. Hierzu kommen noch 1 240 000 Pfund, welche die Regierung demnächst in Deutschland aufnehmen wird.

Die Kämpfe in Ost-Afrika.

Drahtbericht des W. T. B.

London, 16. Februar.

Das Reutersche Büro meldet: Nach Meldungen, die aus Ostafrika hierher gelangten und bis zum 15. Januar zurückdatieren, haben verschiedene erfolgreiche Scharmützel mit dem Feinde stattgefunden. Am 5. Januar wurde eine feindliche Abteilung zurückgetrieben, die versuchte, Bomben auf die Ugandabahn zu legen. Zwei Tage später griff eine unserer Patrouillen eine feindliche Patrouille bei Magu an. Der Feind zog sich zurück. An der Küste griffen unsere Truppen die feindliche Streitmacht an und trieben sie auf die Hauptmacht des Feindes zurück. Am 7. Januar griffen sieben Flugzeuge zwei feindliche Lager bei Vou an der Ugandabahn an. Am 10. Januar wurde wieder eine feindliche Abteilung, die Bomben auf die Ugandabahn legen wollte, zurückgetrieben. Sonst ist alles ruhig.

*

Über Inhalt und Glaubwürdigkeit dieser Reutermeldung ist, wie uns aus Berlin telegraphiert wird, an amtlicher Stelle zurzeit nichts bekannt.

Im besetzten Gebiet.

Pfarramtliche Konferenz in Kowno.

Eine Konferenz der evangelischen Feldgeistlichen im Gebiet der Etappeninspektion 10 fand in Kowno statt. Zum dritten Male trat die Konferenz zusammen. Nach zum Teil sehr weiten und mühsamen Reisen und mancherlei Schwierigkeiten (einer wurde in Ermangelung eines Entlausungsscheines in Wilna festgehalten) fanden sich 10 Herren ein. Eine Fülle von Erörterungsgegenständen lag vor. U. a. wurden, wie die „Kownoer Zeitung" meldet, besprochen: die Einrichtung von Büchereien, die pfarramtliche Versorgung der Kolonnen, die Notwendigkeit einer Ergänzung des Feldgesangbuches, die geistliche Bedienung der Soldatenheime.

Die Zeichnung der Warschauer Anleihe.

Ein gutes Zeichen für den Erfolg der heute zur Zeichnung aufgelegten neuen sechsprozentigen Warschauer Stadtanleihe ist, wie die „Warschauer Zeitung" mitteilt, die Tatsache, dass nach längerer Pause wieder Abschlüsse in der sechsprozentigen Anleihe von 1915 erfolgten, und zwar zu dem bis jetzt nur geforderten Kurse von 101,50, womit der letzte Briefkurs um 25 Kopeken überschritten wurde.

Eine deutsch-evangelische Schule in Nishni-Schanzi.

Nach fast zweijähriger Unterbrechung wurde gestern in Nishni-Schanzi die deutsch-evangelische Schule wieder eröffnet. Es ist dies die erste Schule, in der Deutsch als Unterrichtssprache gebraucht wird. Am ersten Tage erschienen 73 Kinder aus Nishni-Schanzi zum Unterricht. In nächster Zeit soll auch in Kowno eine deutsch-evangelische Schule eröffnet werden.

Archivverwaltung bei dem Deutschen Generalgouvernement Warschau.

Die Archivverwaltung bei dem Kaiserlich Deutschen Generalgouvernement Warschau ist dem amtlichen Fernsprechnetz unter Nr. 36 angeschlossen worden. Die Archivverwaltung erteilt Auskunft über die Bedeutung von Urkunden, Handschriften, Akten, Büchern, Altertümern und wissenschaftlichen Objekten jeder Art und bietet zu ihrer sicheren Bergung und Erhaltung Rat und Hilfe. Der Direktor Geheimer Archivrat Professor Dr. Warschauer ist zu amtlichen Besprechungen in seinem Büro, Wspolna 3, Wohnung 7, täglich nachmittags von 4—6 Uhr bereit.

Der Holzausschuss im Gebiet der Wilja.

Mehrere, durch den Holzausschuss beim Armeeoberkommando Ost eingesetzte Arbeitsausschüsse werden, nach der Kownower Zeitung, in diesen Tagen in das Gebiet von Kowno und Umgebung, sowie weiter das Gebiet der Wilja und ihrer Nebenflüsse und das der Kleinen Beresina zur Feststellung von Hölzern bereisen. Ein anderer Ausschuss wird in acht Tagen Kurland zu bereisen beginnen.

Ein Eisenbahnzusammenstoss in Russland. Aus Kopenhagen lässt sich die „Kreuzzeitung" melden: Auf der Strecke Moskau—Windau—Rybinsk ereignete sich bei der Station Schubino ein folgenschwerer Eisenbahn-Zusammenstoss. Infolge Versagens der Luftbremse fuhr der aus Witebsk kommende Schnellzug in den Petersburger Schnellzug hinein. Nach den bisherigen Feststellungen sind 16 Personen, davon 10 Reisende und 6 Beamte getötet, ausserdem 12 Personen verwundet, darunter vier schwer. Der Materialschaden ist sehr bedeutend. Unter den Getöteten befindet sich Generalmajor Dymscha und der Generalsekretär des Komitees für die Flüchtlinge Feliwanwitsch. Schwer verwundet ist General Schuwalow. Eine Anzahl hoher Beamter der Moskau—Windau—Witebsk-Bahn wurde verabschiedet. Minister Trepow ist an der Unglücksstelle eingetroffen.

Farbennot in den Vereinigten Staaten. Die grossen Anstrengungen, welche die amerikanischen Textilindustriellen machen, um Ersatz für die früher aus Deutschland bezogenen Farbstoffe, besonders für Anilinfarben zu beschaffen, sind bis jetzt nicht erfolgreich gewesen. Man projektierte ernstlich, die hier bestehenden unbedeutenden Farbenfabriken auszubauen, musste aber einsehen, dass, ganz abgesehen von der mangelnden Erfahrung, es langer Jahre und Millionen Kapitalien brauchen würde, bis die Einrichtungen soweit gediehen wären, um Resultate zu liefern. Auch wären alsdann Prohibitivzölle nötig, um die deutsche Farbkonkurrenz nach dem Kriege auszuschalten. Die Lage hat sich in der letzten Zeit noch dadurch verschärft, dass Grossbritannien ein Ausfuhrverbot auf das von der englischen Insel Jamaika produzierte Blauholz (logwood) gelegt hat, welches, obwohl im Preise riesig in die Höhe gegangen, dennoch in den Vereinigten Staaten teilweise an die Stelle der mangelnden deutschen Farben zu treten vermochte.

Es finden fortgesetzt Versammlungen und Beratungen der hiesigen Interessenten statt. Die Silk Association warnt ihre Mitglieder, sparsam mit den noch vorhandenen kleinen Vorräten umzugehen. Einzelne Farben fehlen schon gänzlich, und es wird vorausgesehen, dass demnächst notgedrungen „weiss" die Modefarbe in den Vereinigten Staaten werden muss.

Russland als Wohltäter. Im grossen Stadtrat von Zürich wurde eine Interpellation eingebracht wegen eines Rundschreibens der kantonalen Armendirektion, die mitteilt, dass die russische Regierung eine Mitteilung aller in der Schweiz lebenden hilfsbedürftigen Russen wünscht. Die Interpellanten empfehlen die Ablehnung der russischen Bitte, da nicht feststehe, ob die russische Regierung lediglich humanitäre Absichten verfolge.

---

der politischen Lage in Persien. In verschiedenen anderen Aufsätzen wird eine Uebersicht über den gegenwärtigen Stand des Krieges gegeben. Ein wissenschaftlicher Artikel aus der Feder des bekannten deutschen Iranisten Professors Dr. Mann beschäftigt sich mit der Geschichte und Ueberlieferung des Schmieds Kaveh und seiner berühmten Fahne.

Was kostet der Stadt Berlin ein Schulkind? Die Kosten des Berliner Gemeindeschulwesens sind in den letzten Jahren erheblich und sprungweise gestiegen. Im letzten Jahre betrugen sie schon rund 27,7 Millionen Mark, eine Summe, die im neuen Rechnungsjahre übertroffen werden wird. Rechnet man die Ruhegelder für die Lehrer usw. hinzu, so kommen fast 132 Mark auf den Kopf jedes Berliner Schulkindes.

Der Mann mit dem Kinderwagen. Die infolge unserer letzten Zeppelinangriffe auch über die Provinzstädte Englands verhängte völlige Dunkelheit hat eine merkwürdige Kriegserscheinung hervorgerufen — nämlich den Mann mit dem Kinderwagen. Da die Verdunkelungsvorschriften noch mehr verschärft wurden, stösst man sich allzu oft in den abendlichen Strassen, und so sann man auf neue Mittel, sich mit Umgehung der Gesetze mit einer schützenden Beleuchtung zu versehen. Dieses Mittel wurde auch alsbald gefunden, und zwar besteht es nach der Daily Mail darin, dass man einen leeren Kinderwagen vor sich her schiebt. Die neuen Vorschriften bestimmen nämlich unter anderem, dass jeder Kinderwagen mit einer kleinen Notlaterne versehen sein soll. Was ist also einfacher, als im Schutz dieses Lämpchens durch das gefahrvolle Dunkel zu wandern? So kommt es, dass die Bürger einer Stadt im östlichen England sämtliche Kinderwagen aufgekauft haben, um sie auf ihren abenteuerlichen Gängen als eine Art fahrbarer Leuchttürme zu benutzen. Die Behörden aber, die anfangs verblüfft waren, erwiderten diese Schlauheit mit gleichen Mitteln. Sie bestimmten nämlich, dass kleine Kinder nach $\frac{1}{2}9$ Uhr abends nichts mehr auf den Strassen zu suchen hätten.

Ersatz Ferromangan. Die Frage des Ersatzes von Ferromangan für die Stahlerzeugung ist gelöst. Das Material wird aus inländischen Grundstoffen hergestellt, die sich in beliebig grossen Mengen im Inland gewinnen lassen. Die Anlagen hierfür sind schon im Betriebe. Noch grössere sind im Bau. Das Verfahren wird uns dauernd von der Zufuhr aus dem Ausland unabhängig machen.

Explosionen im Pflanzenreich. Eine Anzahl Pflanzen werden direkt als Explosionspflanzen (Explodiflorae) bezeichnet. Wir unterscheiden Explosionen an Staubfäden und an Samenkapseln bezw. an Früchten. Von ersteren ist ein bekanntes Beispiel die Brennessel (Urtica dioica) und wir raten unsern Lesern, eine männliche Brennessel-Pflanze einmal in einem Glase Wasser an die Sonne zu stellen und selbst diese Kanonade im Kleinen zu beobachten. Von explodierenden Früchten bietet ein grossartiges Beispiel der Sandbüchsenbaum (Hura crepitans). Seine melonenförmigen Früchte springen zur Zeit der Reife mit lautem Knalle auf. Unser bekanntes Kräutlein Rührmichnichtan führt als Nebenbezeichnung noch den Namen Springkraut, weil eben die reifende Kapsel elastisch aufspringt und die Samen von sich schleudert. Aehnlich liegen die Verhältnisse bei der Cyclonthera, welche direkt den botanischen Beinamen „explodens" führt, weil ihre Fruchtwand explosiv zerplatzt und dabei die Samen ausschleudert. Zu derselben Familie gehört auch die Spring- oder Spritzgurke. Ihre Heimat sind die Länder um das mittelländische Meer herum, doch wird sie hier und da auch in Deutschland, eben ihrer Explosionsfähigkeit halber, als Merkwürdigkeit kultiviert. Die bis zu 5 Zentimeter lange Frucht gleicht einer kleinen Gurke. Zur Reifezeit löst sich der Blütenstiel aus der Fruchtwand heraus und die Samen werden nebst dem Fruchtsafte aus dem entstandenen Loche auf mehrere Meter Entfernung hin ausgespritzt. In der Tat eine Ueberraschung für den nichts ahnenden Besucher des betreffenden Gartens.

Ungedienter Landsturm. „Neumann, was sind Sie im Zivil?" — „Professor der Philosophie, Herr Unteroffizier!" — „Philosoph? . . . Na, da wissen Se vielleicht auch, wat 'ne Idee is?" — „Zu Befehl, Herr Unteroffizier! Die Idee ist bei Plato das Objekt des reinen Begriffs, bei Descartes die Vorstellung, bei Kant ein Vernunftbegriff, dem kein kongruenter Gegenstand in der Erfahrung gegeben werden kann, bei . . ." — „Schön, schön! Dann rucken Se mal Ihr Jewehr 'ne Idee nach links!" . . .

Bei Euch.

Schon legt sich Schlaf auf meine Augenlider,
und lautlos schwand, was zu den Sinnen sprach.
Doch was das Herz durchlebt den vollen Tag
erwecken Träume neugestaltend wieder.

Und war es nur ein leises Waffenklirren,
das fernenweit noch in den Lüften stand,
als Licht den Weg zur dunkeln Erde fand,
jetzt ist es Nähe; Blitze mich umflirren,

die Todesboten aus Gewehren sprühen.
Ich bin bei Euch, die Ihr mein Sehnen seid,
wenn Leben in des jungen Morgens Frühen

sich neu gebiert zu frischer Tätigkeit
und wenn im Abend Tage still verglühen
ins Wesenlose der Unendlichkeit.

Ernst Diefenthal (z. Zt. im Felde)

Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstrasse 23. — Für die Schriftleitung verantwortlich: Joachim v. Specht, Wilna.

No. 29
Donnerstag, 17. Februar 1916

Wilnaer Zeitung

Beilage

Kanalisations-Anlage.

Der Ausbau der Wasserleitung.

Die Arbeiten der städtischen Kanalisations- und Wasserwerke sind auch während der Wintermonate in vollem Gange. Die Arbeiten zur Fertigstellung des Hauptsammlers werden voraussichtlich noch in diesem Frühjahr beendet sein, die Klärstation wird dann sogleich in Angriff genommen werden. Der Sammler in der Georgstrasse wird in einigen Tagen bis zur Wilnaer Strasse geführt. Dann kommen die weiteren Hausanschlüsse zur Ausführung, die es möglich machen, den engbebauten Grundstücken der Georgstrasse die Vorteile des Kanalanschlusses zuzuwenden.

Eine weitere Kolonne arbeitet in der Junkerstrasse; hier ist man bereits so weit, dass in etwa drei bis vier Wochen die Anlage fertig ist. Auch in dieser Strasse sollen zunächst die Hausanschlüsse für die Grundstücke hergestellt und die Hofentwässerungen ausgeführt werden.

Nach Beendigung aller dieser Arbeiten wird die Kanalisation in den anderen Hauptstrassen und später auch in den Nebenstrassen durchgeführt werden. Wenn auch bis zur Fertigstellung der Gesamt-Kanalisation noch einige Zeit vergehen wird, so wird die Wasserversorgung Wilnas durch Wasserleitung bald ganz durchgeführt sein. Es müssen hier nur noch einige Strassen mit der Wasserleitung in Verbindung gebracht und die Reinwasser- oder Hochbehälter abgedeckt und fertiggestellt werden.

Alle diese Arbeiten für die Wasserleitung werden voraussichtlich noch im Sommer 1916 zur Ausführung kommen.

Falsche Darlehnskassenscheine. In Wilna sind falsche Zweimarkscheine entdeckt worden. Sie sind verhältnismässig leicht zu erkennen, da das Wasserzeichen gänzlich fehlt und bei der in der oberen rechten Ecke angebrachten fortlaufenden Zahl, statt sechs Zahlen hinter dem Punkt, nur fünf vorhanden sind. Es ist deshalb dringende Vorsicht im Verkehr geboten; falsche Scheine sind sofort anzuhalten, um Vertreiber und Hersteller ermitteln zu können. Zweckdienliche Mitteilungen nimmt die Deutsche Polizeiverwaltung in der Dominikaner-Strasse entgegen. — Ebenso wäre es erwünscht, festzustellen, ob sich auch falsche Einmarkscheine im Verkehr befinden.

Das Branntweinmonopol. In hiesigen Händlerkreisen ist viel darüber geklagt worden, dass auch die ganz kleinen Liqueurfläschchen, die nur wenige Kubikzentimeter Inhalt haben, mit 1,50 Mark pro Stück zu versteuern sind. In der Verordnung des Oberbefehlshabers heisst es, dass Branntwein in Flaschen bis zu einem Liter mit einer Steuer von 1,50 Mark belegt wird. Dies gilt natürlich auch für die genannten kleinen Fläschchen. Da es sich hier um Uebergangsbestimmungen handelt, die grundsätzlich festgelegt werden müssen, können solche immerhin hohen Besteuerungen nicht vermieden werden. Sonst wäre den Steuerhinterziehungen Tor und Tür geöffnet.

Lebensmittelmarkt.

Der Zuckerverbrauch Wilnas ist zehnmal grösser als der einer jeden deutschen Stadt von ähnlichen Grössenverhältnissen. Die Sitte, Tee oder Kaffee ungesüsst zu trinken, ist dem hiesigen Konsumenten ganz unbekannt. So erklärt sich der schnelle Verbrauch des Zuckers und eine gewisse Knappheit daran. Die Preise halten sich in erschwinglicher Höhe: Farinzucker wird dem Grosshändler zu 50 Mark der Centner geliefert, für Würfelzucker hat er 55 Mark zu zahlen. Die Höchstpreise für den Kleinhandel gestatten ihm also in beiden Fällen einen Gewinn von fünf Mark auf den Zentner. Das ist etwas weniger wie 10% und belastet den Verbraucher nicht ungebührlich; anderseits wird diese Preisberechnung dem Händler völlig gerecht, da er den Zucker frei Wilna erhält. Die Menge des importierten Zuckers zu erhöhen, wird vor der Hand nicht möglich sein. Deshalb hat sich der Magistrat entschlossen, in beschränkten Mengen Sacharin einzuführen. Das hat eine hundertundzehnfache Süsskraft wie das gleiche Quantum Zucker und ist auch ganz erheblich billiger. Wenigstens hier im Ob. Ost.-Gebiet, wo alle Schutzzölle darauf wegfallen. Da Sacharin hier hauptsächlich als Genuss- und weniger als Nahrungsmittel zur Ausgabe gelangt, ist seine Verwendung auch sehr empfehlenswert und erfreut sich bereits jetzt grosser Beliebtheit.

Die städtischen Bäckereien sind in regem Betrieb. In den 45 Betrieben, die über die ganze Stadt möglichst gerecht verteilt sind, werden täglich 1600 Pud Mehl verarbeitet. Hauptsächlich handelt es sich dabei um Roggenmehl, denn Weizenmehl kann nur in geringen Mengen zur Ausgabe gelangen. Die Verteilung der fertigen Backware findet in den Brotkarten ihre Regelung. Diese sind sehr nützlich, um den Bedarf an sonstigen Lebenmitteln für den Kopf in gleicher Weise festlegen zu können.

Die herrschende Salznot konnte völlig behoben werden. Augenblicklich ist Salz zu mässigen Preisen überall zu haben und auch für später sind Schwierigkeiten in der Salzversorgung kaum noch zu befürchten. Hoffen wir, dasselbe bald von allen andern Gebieten des Lebensmittelmarktes sagen zu können.

Neue Wasserleitung im jüdischen Krankenhaus. Im jüdischen Krankenhaus befand sich bisher nur ein Brunnen. Die Bauabteilung der deutschen Stadtverwaltung hat deshalb eine Wasserleitung einrichten lassen, die hauptsächlich für die Entlausungsstation bestimmt ist. Eine spätere Erweiterung der Wasserleitung ist schon jetzt in Aussicht genommen.

Im Wald bei Wilna.

Nach langen grauen Wochen ein Wintertag voll Sonne und hellem Licht, blauer Himmel über verschneiten Plätzen und Gassen und ein erstes Grüssen vom Frühling in der milden Wärme des Mittags, die von den Dächern das Tauwasser tropfen und die Spatzen noch einmal so frech hüpfen und schimpfen lässt.

Es ist, als ob an solchen Tagen alles ein anderes Gesicht bekommt. Kirchen und Kathedralen recken sich höher auf, und das Gold ihrer Kreuze und Kuppeln glänzt wie in fröhlichem Stolz in die klare Winterluft. Auch die winkligen Ecken und Höfe bekommen ein wohnlicheres Aussehen und die Menschen selbst schauen einander freundlicher an, als wenn das Grau des Nebels und der Wolken auf der Welt lastet.

Schlittenglocken haben im Winter immer etwas Einladendes: an solchen hellen, blauen Tagen kann man ihnen unmöglich widerstehen. Ein kleiner Schlitten mit einem grossen Kutscher nimmt uns auf: eng aneinander gepresst, dafür aber desto wärmer, sitzen wir unter der dicken Pelzdecke und gleiten mehr oder weniger sanft die mehr oder weniger gebirgige Schneebahn der Wilnaer Strassen entlang. Die Aussicht ist zunächst begrenzt: ihren wesentlichsten Teil nimmt die blaue, dicke Kehrseite unseres Kutschers ein — und die enge Strasse gestattet rechts und links auch nicht gerade viel Raum zum Sehen. Desto mehr Ueberraschungen gibt es: wenn plötzlich rechts ein Auto auftaucht, links der Schlitten sanft in die Gosse sich neigt; wenn Häuser und Menschen unvermutet dicht neben dem Gefährt erscheinen und ebenso schnell wieder verschwinden.

Dann öffnet sich die Strasse, der Fahrweg wird breiter: die Georgstrasse nimmt uns auf. Helle Sonne liegt auf den hohen Gebäuden und den kleinen niedrigen Häuschen, die so wunderlich in die Fluchtlinie der grossen hineingestellt sind. Weiss leuchtet der Lukischkiplatz im Nachmittagslicht; fast aufgelöst stehen drüben die verschneiten Hügel unter der blassen Luft. Man bekommt Raum, die Welt wird grösser, und die blaue Rückwand des Kutschers trennt uns nicht mehr völlig von der Umwelt ab. Die Häuser werden kleiner, die Stadt tritt langsam zurück — wir fahren ins Freie. Eine hohe Kuppel winkt bläulich, eine Brücke über die Wilja, die unten dunkel, mit kleinen weissen treibenden Schollen dahingleitet — und auf einmal liegt eine andere Welt vor uns. Es ist, als ob Wilna mit dem vielkuppeligen Kirchenbau rechts am Wege versinkt, als ob die geschäftige Stadt hinter uns bleibt und eine stille, halb versunkene Winterwelt uns hier aufnimmt.

Weiss und wenig berührt nur liegt der Schnee der Strasse, die sich breit durch den dunkeln, hohen Kiefernwald hinzieht. Etwas Heimatliches steigt auf beim Anblick der rötlichen Stämme mit den breiten reglosen Kronen: Grunewalderinnerungen erwachen, Bilder aus Wintertagen in den weiten Wäldern bei Berlin, wo auch die Kiefer herrschend auf dem alten Eiszeitsande thront. Glitzernd liegt der Schnee in dem schon leise rötlich schimmernden Sonnenlicht; bläulich leuchten die Schatten der Bäume und der kleinen Häuser. Die machen, dass man aus der Heimaterinnerung wieder herausgerissen wird, in die li-

Ilse und Else.

Roman
von
E. Krickeberg.

24. Fortsetzung.

Sie hatte es in ihrer herben, ehrlichen Art hingesagt, und weil Frau Herrmann zu erschrocken und verblüfft war, um sofort Antwort zu finden, fügte sie hinzu: „Sie halten mich natürlich für eine unverschämte Person, aber ich musste das einmal sagen, es frisst mir die Seele entzwei.“

„Ich verstehe Sie, Christine,“ rief Frau Herrmann, sich aufraffend, „und ich glaube, Sie haben recht. Aber es ist schwer, in dieser Sache den richtigen Weg zu finden.“

„Ja, gnädige Frau, es ist schwer, das weiss Gott, und manchmal denke ich, dass es wohl unmöglich sein wird.“

Sie bückte sich hastig, um die Leinenläppchen, die Frau Herrmann beim Nähen entglitten waren, in ihre Schürze zu sammeln, und ging ins Haus zurück.

Ilse kam, mit Frühlingsblüten beladen, und schüttete sie auf den Tisch vor ihre Schwiegermutter. Bei der freundlichen Beschäftigung des Blumensammelns hatte sie für den Augenblick ihre Kümmernisse vergessen, sie war angeregt, und ihre Augen hatten einen lebhaften Glanz.

„Ich habe gar nicht gewusst, wie schön die Wiese am Teich ist,“ sagte sie. „Sieh, Mama, die reiche Ausbeute, nicht allein Dotterblumen, auch Schaumkraut, Federnelken, Flockenblumen und sogar Orchideen! — Ich liebe die wilden Blumen so sehr.“

„Weisst du, Kind, du könntest dich ein wenig um den Garten kümmern, er lässt oft an Pflege zu wünschen übrig. Der Kutscher, der zugleich Gärtner ist, hat zu viel zu tun, um ihn gehörig in Ordnung zu halten.“

„O Mama, das wird mir viel Freude machen — das heisst, wenn ich es euch zum Dank machen werde.“

„Das wirst du schon! — Friedrich kann dir auch Anleitung geben.“

In dem Augenblick trat der Professor aus der Tür des Wintergartens und kam zu den Damen. Nachdem er sie begrüsst hatte, nahm er am Tische Platz.

„Mutterchen, ich habe dich um eine Gefälligkeit zu bitten,“ sagte er, „hier an meinem Handschuh fehlen Knöpfe, und eine Naht trennt, möchtest du mir den Schaden ausbessern?“

Er breitete die Handschuhe vor der Mutter aus. Ilse beugte sich tiefer über ihre Blumen, sie war so eifrig mit dem Ordnen des Strausses beschäftigt, dass man meinen konnte, sie habe ihres Mannes Worte nicht gehört. Sie blickte nicht einmal nach den Handschuhen hin.

„Ich wollte eben hineingehen,“ sagte Frau Herrmann, „aber Ilse wird gewiss gern die kleine Arbeit für dich tun. Hier hast du eine Nadel, mein Kind, und da ist Seide und Fingerhut.“ Und eilfertig verliess sie die beiden.

Ilse legte die Blumen schweigend aus der Hand und griff nach den Handschuhen.

„Ich will dich nicht belästigen“, sagte der Professor, die Handschuhe an sich ziehend, „die Arbeit eilt nicht.“

„Eine Arbeit ist das in meinen Augen nicht, aber wenn du es lieber von Mama gemacht haben willst“..

„So war das nicht gemeint... und das weisst du auch — aber du verstehst absichtlich alles falsch, was von mir kommt.“

Sie sah ihm mit einem festen Blick in die Augen.

„Gibt es da etwas falsch zu verstehen? — Du wünschest nicht, dass ich etwas für dich tue, das ist, glaube ich, ganz unzweideutig.“

„Dann will ich dir in derselben Art antworten. Wünschest du vielleicht etwas für mich zu tun? — Hast du es je gewünscht, solange du in meinem Hause bist?“

Sie errötete jäh, wollte etwas sagen und konnte nicht. War da nicht schon der versteckte Vorwurf, dass sie sich als unnützes Glied seiner Familie von ihm erhalten liess? — Sie meinte, in die Erde sinken zu müssen vor Scham und Herzeleid.

„Ich muss dich aber bitten, das nicht wieder falsch zu verstehen, — ich schalte alles andere aus und beziehe mich auf unser rein persönliches Verhältnis. Würdest du auch nur einen Finger rühren, um mir etwas Liebes zu erweisen?“

Da raffte sie sich auf. „Etwas Liebes?“ brachte sie hervor. „Das setzt Verhältnisse voraus, die bei uns nicht zutreffen.... ich könnte wahrscheinlich sehr viel für dich tun, ohne dass du es als etwas Liebes auffassen würdest.... Ich habe nie gemerkt, dass du Wert auf etwas legst, das dir von mir kommt — nicht in dem halben Jahr, in dem ich einsam im Walde lebte, nicht seitdem ich in deinem Hause bin, aber wenn ich dir auch nicht etwas Liebes erweisen kann, arbeiten könnte ich für dich und würde ich für dich Tag und Nacht, und das Schwerste am liebsten, um nicht länger Almosenempfängerin sein zu müssen. Du hast nie fremder Leute Brot gegessen, du weisst nicht, wie das schmeckt.“

„Meinst du mit den fremden Leuten deinen Ehemann und seine Familie?“

„Ja, ich kann mich hier nicht anders, denn als mitleidig geduldete Fremde fühlen“.

Da fuhr er empor: „Deine Schuld ist's allein!“

„Nein, es ist weder deine noch meine Schuld, es ist die Schuld der Verhältnisse, gegen die wir beide machtlos sind. Aber ich habe das vorausgesehen und bin trotzdem schwach genug gewesen, es so weit kommen zu lassen — da liegt meine Schuld. Das erkenne ich, und das hat mich feig gemacht und mich

tauische Wirklichkeit hinein. Auch dieser Grunewald von Wilna ist bebaut, wie der von Berlin, aber an Stelle der reichen Villen trifft man hier in Swieschynietz, wie der Stadtplan dieses Waldidyll nennt, kleine, zierliche Häuschen, meist aus Holz, einige auch aus Stein, halb ländlich, halb städtisch und in ihrer Eigenart doch so abgeschlossen für sich, dass man kaum glaubt, nur eine Viertelstunde von Wilna entfernt zu sein.

Es ist eine bunte Welt, die hier unter den Kiefern ihren Winterschlaf schläft. Bunt, im wörtlichen Sinne: All' diese Häuser und Häuschen sind verschieden getönt — und führen im Sonnenlicht einen lustigen Wettkampf sämtlicher Regenbogenfarben auf. Hier stellt sich der dunkelbraune Ton des Holzes neben das helle Rot seines Nachbarn, eines hübschen verputzten Ziegelhauses; dort winken die blaugestrichenen Wände eines zweistöckigen Landhauses hinüber zu den ebenfalls blauen Geländern der Veranda des sepiafarbenen Eckhauses drüben. Ein gelber Ziegelrohbau hält sich an den grünen Anstrich seines Gegenüber — und das Ganze gibt über dem weissen Schnee unter den dunkeln Kieferkronen ein so lustiges Konzert, dass man immer von neuem die verschneiten Gassen auf- und abfährt, auf immer neue Entdeckungen begierig.

Aber deren Zahl ist begrenzt — durch die Wilja. In weitem Bogen umfängt sie Swieschynietz: dicht hinter der bunten, anheimelnd engen Welt der Strassen beginnt wieder ihr Reich. Soeben erst kamen wir über die Brücke; ein paar Hundert Schritte weiter gradeaus — und von neuem begegnet man ihr. Die bewaldeten Hügel drüben am jenseitigen Ufer liegen im tiefen unberührten Schnee — in schnellem Zuge treibt der Fluss mit den kleinen weissen Schollen unter den überhängenden Bäumen dahin: — Stille und Waldeinsamkeit liegt über der winterlichen Welt. Die Sonne scheint hell auf die rötlichen Kieferstämme -- die beschneiten Eisschollen am Ufer leuchten wie durchsichtiges Kristall: und nur Hundebellen und Kinderrufe aus der Nähe erinnern daran, dass wir nicht nur im Walde bei Wilna sind, sondern dass dieser Wald zugleich einer der reizvollsten Stadtteile, eine Art sommerlicher Villenkolonie von Wilna beherbergt.

Weinverkauf an Heeresangehörige. Wie wir hören, beschäftigt man sich an zuständiger Stelle mit der Errichtung einer Weinvertriebsstelle in der inneren Stadt. Die Ware wird zu möglichst billigen Preisen abgegeben werden und zwar nur an Militärpersonen.

Kleine Mitteilungen. Um eine möglichst schnelle und glatte Abfertigung des Publikums zu erzielen, bittet die Lebensmittelabteilung des Magistrats, Zahlungen möglichst in Grossgeld zu leisten. Wenn Kleingeld nicht zu vermeiden ist, müssen die einzelnen Scheinsorten nach Arten getrennt sein. Käufern, die in Gold zahlen, kann ganz besondere Berücksichtigung ihrer Wünsche in Aussicht gestellt werden.

Die letzte Statistik für Geschlechtskrankheiten zeigt eine Zunahme der krank zur Untersuchung kommenden Frauenspersonen. Dies gibt zu nochmaliger, dringender Warnung Veranlassung.

Ihre fünf Söhne getötet. Der Berl. Lokalanzeiger meldet aus Hannover: In einem Anfall von geistiger Umnachtung tötete die Frau des Kaufmanns Glahn in Schätzendorf ihre fünf Söhne im Alter von 3 bis 13 Jahren durch Revolverschüsse und verletzte sich selbst schwer. Religiöse Gegensätze zwischen den Eheleuten sowie wirtschaftliche Schwierigkeiten sind nach einem Briefe der Frau die Ursache zu der Bluttat.

Verhandlungen vor dem Standgericht.

Wegen Einbruchsdiebstahl wurde der 18 Jahre alte bereits vorbestrafte Araszinnowitz zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahre verurteilt. Er hatte am 15. Dezember in einer Bäckerei im Hause Kalwaristrasse 69 einen Sack mit Mehl gestohlen. Bei seiner Festnahme fand man in seiner Manteltasche einen Revolver, von dem er jedoch keinen Gebrauch machen konnte. Eine Haussuchung förderte eine Menge Gegenstände zu Tage, die von anderen Diebstählen herrühren dürften.

Zu einer Gesamtstrafe von 2 Jahren Gefängnis wurde der 20jährige Schneider Joseph Berkowitsch verurteilt, der am 24. Oktober vorigen Jahres mit einem Nachschlüssel bei einem Musiker in der Wengerski Gasse 9 aus einer verschlossenen Schublade 195 Rubel entwendete und am 9. Januar 1916 in der Wohnung des Schuhmachers Wrublewski in der Archangelskistrasse fünf Schmucksachen im Werte von 100 Mark und zwölf Mark aus einer Kommode stahl. Der Angeklagte war bereits am 13. Dezember vorigen Jahres wegen eines anderen Diebstahls zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden.

Ein gewalttätiger Mensch ist der Arbeiter Matschislaw Fedorowitsch, der am 19. Januar eine seit Jahren mit ihm zusammenlebende Frauensperson misshandelte und dann seiner Verhaftung durch drei Milizpolizisten heftigen Widerstand entgegensetzte, dann in polizeilichen Gewahrsam gebracht, einen Beamten mit einem Ziegelstein eine erhebliche Schädelverletzung beibrachte. Da der Angeklagte sich auch durch Unterhaltung eines Absteigequartiers der gewerbsmässigen Unzucht schuldig gemacht hat, erkannte das Gericht auf eine Gesamtstrafe von 1 Jahr und 9 Monaten Gefängnis.

Die Hofbesitzer Schinka Kasakewitsch und Keuss, sämtlich aus Aviuzuce, hatten am 9. Dezember 1915, abends 8½ Uhr, auf der Strasse nach Schierwinty ein 19jähriges Mädchen, das aus Wilna Lebensmittel und Bekleidungsgegenstände auf einem Schlitten mit sich führte, durch Bedrohung zur Flucht veranlasst und sich des Fuhrwerks bemächtigt. Sie sind damit nach ihrer Behausung gefahren. Es mögen ihnen dann Gewissensbisse gekommen sein, denn sie brachten das Gespann auf die Landstrasse zurück. Von den eingekauften Sachen konnte ein beträchtlicher Teil, namentlich die Lebensmittel, nicht ausfindig gemacht werden. Da sich die drei Männer, die sich sonst eines guten Rufes erfreuen, in stark angetrunkenem Zustande befunden hatten, wurde, wie die Urteilsbegründung hervorhob, von einer Verurteilung wegen gemeinen Strassenraubs abgesehen. Die drei Angeklagten wurden wegen gewaltsamer Entwendung und Aneignung fremden Eigentums zu je einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Rennfahrer Fritz Ryser †. Der bekannte Rennfahrer Fritz Ryser, der einer der besten Dauerfahrer im internationalen Rennsport war, wurde in seiner Wohnung in Berlin bewusstlos unter Vergiftungserscheinungen aufgefunden. Ryser starb noch auf dem Transport zum Krankenhaus. Seine Leiche wurde beschlagnahmt, um die genaue Todesursache zu ermitteln. Ryser, der aus der Schweiz stammte, stand im 43. Lebensjahre. Im Jahre 1908 hatte er in Berlin die Weltmeisterschaft über die lange Strecke errungen.

Explosion eines französischen Munitionszuges. In dem Güterbahnhof von Chalons sur Mere explodierte nach einer Meldung des B. T. ein mit Munition beladener Eisenbahnwagen. Dadurch wurde enormer Schaden verursacht und die Telephonverbindung Epernay—Paris zerstört.

Wilnaer Allerlei. Heute Mittag von 12 Uhr ab findet auf dem Lukischkiplatz Militärkonzert statt.

Der letzten Dienstag im Offizierkasino tagende S. C.-Abend erfreute sich, wie uns geschrieben wird, eines besonders starken Besuches. Die nächste Zusammenkunft findet am 7. März statt.

Im Soldatenheim in der Georgstrasse gelangt abends 6 Uhr eine Reihe ernster und heiterer Gedichte zum Vortrag.

Handel und Wirtschaft.

Wiederbelebung der polnischen Industrie. Nachdem unlängst die Zellulosefabrik der in Berlin ansässigen Firma Cassirer in Wlocwlawek ihren Betrieb nach über zwölfmonatigem Stillstand zum Teil wieder aufgenommen hatte, werden jetzt auch andere Zellulosefabriken in Russisch-Polen sich diesem Vorgehen anschliessen. Seitens der Zivilverwaltung werden diese Bestrebungen aufs eifrigste gefördert, und wo es an Arbeitskräften fehlt, werden diese von den Zentralstellen überwiesen. So wird jetzt gemeldet, dass eine der grössten Papierfabriken in Russisch-Polen, die von Pilica, ihren Betrieb wieder aufnehmen wird, und zwar werden vorläufig etwa 500 Arbeiter eingestellt werden. Auch die Wlocwlaweker Zellulosefabrik hat ihren Arbeiterstand, der bei Wiederinbetriebsetzung 300 betrug, inzwischen auf 800 erhöht.

Handelspolitische Beziehungen zu Oesterreich-Ungarn. Der Ausschuss des Deutschen Handelstages fasste folgende Erklärung: Der Ausschuss des Deutschen Handelstages begrüsst die Bestrebungen, eine engere politische, militärische und wirtschaftliche Verbindung zwischen Deutschland und seinen Verbündeten, besonders zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn, herzustellen. Zum Zwecke der wirtschaftlichen Annäherung werden vor allem die gegenseitigen Handelsbeziehungen der Verbündeten zu stärken, und die Zolltarife, sowie die Einrichtungen der Zollverwaltung diesem Zwecke möglichst anzupassen sein, ohne die Entwicklung des Handels der Verbündeten mit anderen Ländern zu gefährden. Die wirtschaftliche Annäherung wird ferner auf dem Gebiete des Verkehrswesens, besonders im Ausbau der Eisenbahnen, Wasserstrassen und ihrer Tarife, zu suchen sein. Aber auch im Gebiete des Rechtswesens werden sich Annäherungen herbeiführen lassen, die den gegenseitigen Wirtschaftsverkehr zu stärken vermögen.

Die russische Leinsaaternte 1915. Nach der „Nowoje Wremja" vom 29. Dezember 1915 ergibt die Leinsaaternte in Russland im Jahre 1915 der Menge nach ein Mehr gegen 1914 von 78 v. H. Die Güte wird als niedriger bezeichnet, mit Ausnahme der Gouvernements Twer, Jaroslaw und Kostroma, in denen sie besser ausgefallen ist als im Vorjahre. Die Erntearbeiten sind aber an allen Orten erheblich verzögert worden, wodurch auch die tatsächlich eingebrachte Menge stark verringert worden ist.

---

gelähmt bis zu diesem Tage. Aber von jetzt an will ich wenigstens nicht länger ein Schmarotzer an deinem Tische sein, ich werde meinen Platz ausfüllen, und wenn es gegen deinen eignen Wunsch und Willen geschehen müsste".

Er sah sie an, halb mitleidig, halb spöttisch. Um seinem Mund spielte ein Ausdruck, den sie nicht enträtseln konnte, der sie aber verlegen machte. Es war wie Zorn und Schmerz zu gleicher Zeit.

„Weisst du, was du eben gesagt hast?" fragte er. „Dein Platz ist der meiner Gattin. Den willst du also von jetzt an ausfüllen, wie ich es von dir verlangen kann?"

„Wie es die Welt verlangt", fiel sie rasch ein. „Bei uns kann von einer andern Auslegung dieser Angelegenheit wohl nicht die Rede sein".

„So!....Wenn du in diesem Sinne gesagt hast, es könnte gegen meinen Wunsch und Willen sein, dass du etwas für mich tust, so hast du recht. Die Welt ist ein Faktor, mit dem ich in meinem Privatleben nicht zu rechnen gewöhnt bin. Ich frage nicht nach anderer Leute Meinung und pflege nicht, ihnen Komödie vorzuspielen — wenn du es tun willst, musst du es eben auf deine eigne Verantwortung unternehmen".

„Dann ist es dir also lieber, wir stellen den Menschen unser Unglück zur Schau?"

Er kniff die Augen leicht zusammen und sah sie unverwandt scharf an, und jetzt lag offenkundiger Hohn in seinem Gesicht.

„Ich kann ihnen nicht etwas zur Schau stellen, was nicht vorhanden ist, ich bin nicht unglücklich und wüsste nicht, warum ich es sein sollte im Besitz einer schönen jungen Frau, deren Gegenwart ich täglich mehrmals einige Minuten geniessen darf. Also auch in diesem Fall hast du dich allein mit der Welt abzufinden. Aber ich hoffe, das grosse Unglück, meine Frau zu sein, wirst auch du leichter tragen, wenn du also von jetzt an nicht mehr als Schmarotzer an meinen Tisch sitzen wirst".

Er erhob sich rasch und heftig, dass der leichte Gartenstuhl hinter ihm auf den Kies stürzte. Sie sagte kein Wort, aber sie zitterte an allen Gliedern und band sinnlos die Blumen durcheinander. Einen Moment sah er schweigend auf ihre Finger, dann meint er: „Zu deiner neuen Beschäftigung wird auch gehören, dass du täglich für den Strauss auf meinem Schreibtisch sorgst, was bisher Mama getan hat— dann aber, bitte, nicht diese roten Kuckucksblumen zwischen die gelben Schmirgeln, ich könnte den Anblick nicht ertragen."

Er wollte gehen, blieb aber noch einmal stehen und sah ihr ins Gesicht. Es war blass und finster zusammengezogen, und etwas Störrisches war in seinem Ausdruck.

„Nimm dich in acht, Ilse," sagte er, „du hast viel von dem starren Sinn deiner Mutter geerbt! — Das ist schlimm, denn ich bin auch kein sanfter und nachgiebiger Mensch, und zwei harte Steine mahlen schlecht zusammen. Treibe mich nicht zum Aeussersten mit deinem ewigen Widerstreben."

„Ich treibe dich zum Aeussersten... ich!" rief sie in heller Empörung. „Ich, die ich mit allen Kräften bestrebt bin, dir überhaupt nicht in den Weg zu kommen"....

„Und wenn es doch einmal geschieht, so sagst du mir mit der selbstverständlichsten Miene die schwersten Beleidigungen... das eine ist so schlimm wie das andere!..... Den Schmarotzer und Almosenempfänger werde ich dir nicht vergessen!"

Er ging, ohne sich nach ihr umzusehen, in Zorn und Erbitterung, und sie warf die Blumen übereinander und eilte mit fliegenden Schritten die Treppe empor. Jedes Glied an ihr war in fieberischer, zitternder Erregung. Sie liess sich auf einen Stuhl fallen und starrte verstört um sich.

Er war tödlich beleidigt, er zürnte ihr, und er hatte recht. Doch sie war auch im Recht, und er hatte sie ebenfalls beleidigt; nicht aus Eigensinn, wie er meinte, sondern aus ehrlicher Ueberzeugung verharrte sie auf ihrem Standpunkt...

Aber das war ja eben das Schreckliche, das eine Versöhnung zwischen den Gegensätzen in ihrem Leben für immer auszuschliessen schien, dass sie beide recht hatten und wie sie überzeugt war, gar nicht anders handeln konnten.

Christine kam herein, sie hatte den stürmischen Verlauf der Unterredung der beiden vom Küchenfenster aus beobachtet und war zufrieden. Das bedeutete schon einen Fortschritt, wenn sie nur erst einmal aus ihrer farblosen gegenseitigen Duldsamkeit aufgerüttelt waren.

„Christel, eines Tages und vielleicht bald werden wir unsere Sachen packen und unserer Wege gehen müssen, wie ich dir im voraus gesagt habe!" rief Ilse verzweifelt.

„J wo!" meinte Christine seelenruhig. „Der Herr Professor hat erst gestern gesagt, so gut wie jetzt, seitdem ich koche, hat er noch nie gegessen, und Frau Herrmann hat's bestätigt, die lassen uns nicht so leicht weg."

„Nun, vielleicht versuchen sie, dich zu halten, wenn sie mir den Dienst kündigen," warf Ilse in bitterem Spott hin. Sie war empört, dass Christine diese Sache so leichtfertig nehmen konnte, die für sie eine Lebensfrage bedeutete.

„Einen Dienst, den Sie noch gar nicht angetreten haben?" fragte Christine ungerührt. — „Sehen Sie nur zu, dass sie sich hier ebenso unentbehrlich machen wie ich — freilich, Ihnen wird das schwerer werden wie mir, denn ein gutes Essen ist noch immer eins der besten Mittel zur Beruhigung aufgeregter Gemüter gewesen."

(Fortsetzung folgt.)